

Unterhaltungs-Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger-Zeitung No. 56.

Dienstag, den 18. Juli 1826.

Populäre Betrachtungen über die Ungleichheit
des Besitzes der Erdengüter.

(Beschluß von No. 55.)

Wir sehen hieraus, daß Gleichheit des Vermögens schlechterdings unmöglich, aber auch nicht wünschenswerth sey. Denn die menschliche Gesellschaft müßte sich ohne weiters auflösen, folglich auch die Existenz aller Einzelnen aufhören, weil der Mensch ohne Gesellschaft durchaus nicht existiren kann. Daraus fließt von selbst, daß das zeitliche Wohl des Menschen nicht erreicht werden kann, ohne daß ein Theil der Mitglieder der Gesellschaft mehr oder weniger Ueberfluß in verschiedenen Abstufungen habe, der andere Theil aber Mangel leide.

Man kann noch weiter gehen und behaupten: daß ohne diese Bedingung nicht einmal das ewige Seelenheil der Menschen möglich ist.

Daß zum Seelenheil Religion nöthig ist, weiß Jedermann, und das weiß man auch, daß sie gelehrt werden muß. Wer lehrt sie, und wer kann sie lehren? — Wissenschaftlich gebildete Männer. — Wo werden diese gebildet? Auf Schulen, auf Universitäten, aus Büchern. — Wer hat diese Anstalten gestif-

tet? wer Buchdruckereien errichtet, wer Papiermühlen? — Ueberfluß. Hätte Niemand einen Ueberfluß gehabt, (d. h. mehr als Andre) so hätten wir ganz gewiß keine Schulen, keine Universität, keine Wissenschaften, keine Künste; wir glichen ganz den Indianern, wie sie Columbus in Westindien fand! Zum Bau einer Kirche concurriren mehrere Künste und Wissenschaften. Diese müssen vorher gelehrt und gelernt werden, und können nur auf solchen Anstalten gelernt werden, die der Ueberfluß gestiftet hat. Wer unterstützt, wer muntert Künste und Wissenschaften auf? Nur der Ueberfluß kann das thun. Eine Buchdruckerei erfordert ein großes Capital, und so alle Unternehmungen, deren Erzeugnisse den Künsten und Wissenschaften nöthig sind. Ein großes Capital ist Ueberfluß, der Ueberfluß kann aber nur auf Kosten der übrigen Mitglieder der Gesellschaft gesammelt werden. Ohne diesen, mithin ohne Ungleichheit des Besitzes der Erdengüter hätten wir weder eine Stadt, noch schöne bequeme Häuser, noch Kleider, noch Religion, folglich weder das zeitliche Wohl noch das ewige Heil. Eine solche Existenz dürfte für die menschliche Gesellschaft nicht anders als sehr traurig seyn. Außer den Ergötzungen, welche uns die fahle, ungekannte Natur darböthe, dürften wir auf keine andre Annehmlichkeiten des Lebens Anspruch machen. Ungekannte Natur! sage ich; denn, wer sich eine genauere Bekanntschaft mit der Schöpfung Gottes zu erwerben wußte, dem biethet sie eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens dar. Hiezu sind aber Künste

und Wissenschaften nöthig; wem diese mangeln, der muß sich mit der langweiligen Unterhaltung begnügen, welche der, Tagelang in Unthätigkeit und gedankenlos am Ufer des Flusses sitzende und in's Wasser schauende, Türke genießt, um die wir besser Unterrichteten ihn nicht beneiden wollen. Ueberfluß und Ungleichheit des Besizes schuf in menschlicher Gesellschaft auch der Er-
lustigung gewidmete Anstalten, woran auch der Aermste einen fröhlichen Antheil nimmt. Es thut ihm wohl, wenn er dann und wann wenigstens zuschauen kann, bei verschiedenen von großen Herren veranstalteten Ergötzungen, und so geschieht es, daß er einen Spaß genießt, den er unter andern Umständen nicht genießen würde. In den Küchen großer Herren fällt doch dann und wann auch ein Stück Pastete für den Küchenjungen ab, welche der Arme speisen kann. Quand Auguste buvait, toute la Pologne était ivre. Daher kommt es, daß zuweilen, wenn große Herrn essen, davon die Armen Indigestion und Magendrücken bekommen. Das kann auch nicht anders sein; denn die menschliche Gesellschaft ist aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, wie der menschliche Körper selbst. Der Mund genießt, der Gaumen wird angenehm gekitzelt; aber wenn der Magen alles nicht verdauen kann, so entsteht daraus Magendrücken, wovon der Mund und der Gaumen nichts participirt.

Die vorbeschriebene Gleichheit wollen also meine Leser wahrscheinlich nicht mehr, sondern sie meinen nur, man sollte doch dahin trachten, daß die ärmste arbeitende Menschenklasse besser bezahlt wer-

de, um besser leben zu können. — Ich wünschte es selbst, wenn es nur möglich wäre.

Gesetzt, der Taglohn des Ackermanns, des Schnit-
ters, des Dreschers (dies sind doch wahrhaft schwere
Arbeiten!) wird auf das doppelte erhöht: so muß
auch der Preis der Körner auf der Stelle steigen. Die
Erhöhung dieses zieht auch die Steigerung der Brod-
und Fabrikatenpreise nach sich. — Eben so schwer,
wo nicht schwerer, ist auch die Arbeit der Berghäuer.
Aber nicht sobald ist ihr Lohn verdoppelt, so steigt auch
der Preis des Eisens und aller Eisenerzeugnisse (wir
wollen nur bei diesen bleiben). Die Folge davon ist
auch Erhöhung aller Fabrikate, wozu Eisen nöthig
ist; und die Berghäuer werden solche bald empfinden.
Sie werden nemlich zwar mehr Verdienst haben,
aber sie müssen auch wieder mehr ausgeben, denn sie
brauchen ebenfalls Verschiedenes, was sie selbst nicht
erzeugen, wenn sie besser leben wollen; und dann kön-
nen sie bei ihrem verdoppelten Lohn nicht um ein
Haar besser leben, als sie vorher bei einem einfa-
chen gelebt haben. Und wie wär' es, wenn der Ei-
genthümer der Landwirthschaft oder des Eisenwerks die
Erhöhung der Preise seiner Erzeugung nicht bewirken
könnte? denn zur Preissteigerung ist wohl auch der
Consens der Käufer nothwendig. Er müßte, wenn er
mehr ausgabe als einnahme, ohne weiters zu Grun-
de gehen und mit ihm auch seine Arbeiter.

Dehne man diese Betrachtungen auf alle Klassen
der Menschen aus, und man wird sich leicht überzeu-
gen, daß die Verbesserung des Auskommens der arbei-
tenden Klassen durchaus unmöglich sey. In Eng-

land ist viel Geld. Die Löhne der Arbeiter sind groß, daß man damit bei uns ein honettes Haus machen könnte; aber es ist auch fast nirgends theurer zu leben und nirgends mehr Armuth und Elend als eben da.

Mittel gegen den Bandwurm.

Von einem practischen Arzte wird als vorzüglich wirksam Folgendes empfohlen: R. Terebinthinae venetae ℥j, Saponis jalappini ℥β, Extracti Hyoscyami grjv, Calomel grvjjj, M. F. Pil. pond. grjj, quae semine Lycopodii conspergantur. Man läßt von diesen Pillen alle 3 Stunden 3 Stück nehmen und während ihres Gebrauchs, bloß dünne Fleischbrühe, Kaffee, Thee u. dergl. genießen. Alter, Geschlecht und Constitution sind natürlich dabei zu berücksichtigen, um die Dosis darnach zu vergrößern oder umgekehrt. Wenn der eintägige Gebrauch derselben den Abgang des Wurms noch nicht bewirkt, so kann man sie 2 oder 3 Tage fortsetzen, muß dann aber, wenn noch kein Erfolg sichtbar ist, einige Tage aussetzen, ehe man wieder wie vorher beginnt.

Die Maultrommel.

Das diesjährige Aprilheft der Revue encyclopédique enthält einen Artikel über den württembergischen Künstler *Eulenstein*, einem Virtuosen auf der Maultrommel, aus dem wir Folgendes im Auszuge mittheilen: „Die Maultrommel ist ein in ganz Europa, besonders aber in den Niederlanden und Tirol sehr be-

kanntes Instrument, an welchem die Pandleute viel Freude haben. Auch in Asien ist es sehr bekannt und die Griechen in Smyrna geben ihm den Namen Biambo. Bis jetzt wußte man nur ganz einfache Liedchen ohne alle Modulation und bloß einstimmig darauf zu spielen. Ein einziger Mensch hatte sich durch seine Behandlung desselben einen Ruf erworben, der aber nicht nach Frankreich gekommen, daher dort unbekannt geblieben war, bis die Memoiren der Madame Genlis auf ihn aufmerksam machten. Es war ein Soldat in der Armee Friedrichs des Großen. Als er einst Nachts unter den Fenstern des Königs Schildwache stand, spielte er seine Maultrommel mit solcher Kunst, daß Friedrich, bekanntlich großer Freund der Musik, ein volles Orchester in weiter Ferne zu hören glaubte. Wie überraschte ihn aber die Entdeckung, daß diese Täuschung durch einen einzigen Menschen mittelst zweier Maultrommeln bewirkt worden war! Er befahl ihm, herauf zu kommen. Der Soldat verweigerte dieß und sagte: nur sein Oberst könne ihn ablösen lassen; wollte er dem jetzt erhaltenen Befehle Folge leisten, würde ihn der König für sein pflichtwidriges Benehmen bestrafen. — Tags darauf ward er Friedrich vorgestellt, der ihm mit Bewunderung zuhörte, ihm den Abschied ertheilte und 50 Friedrichsd'or schenkte. Dieser Künstler heißt Koch; er hat nicht die geringste Kenntniß von Musik und ist bloßer Naturalist. Er reiste auf sein Instrument, ließ sich in Gesellschaften hören, erwarb sich ein hübsches Vermögen und lebt dormalen, über 80 Jahre alt, eingezogen in Wien. Ob er nun gleich auf 2 Maultrommeln zugleich spiel-

te und dadurch zweistimmige Sachen herausbrachte; so kommt doch das in gar keinen Vergleich mit Hrn. Eulensteins Leistungen, als Frucht zehnjähriger, unausgesetzter Bemühungen. Durch unaufhörliches Ueben ist es demselben gelungen, eine Menge Schwierigkeiten zu besiegen und die Zuhörer nicht bloß in Verwunderung zu setzen, sondern sie auch zu befriedigen. Oft hat er sich der Mittel der Kunst bedient, um ihre Thoren zu bezaubern, und, die am meisten gegen ihn eingenommen waren, sahen sich genöthigt, seinem Talent volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Liebhaber und Künstler ertheilten seinen allerliebsten Vorträgen gleichen Beifall. Man kann nichts lieblicheres hören, als seine Variationen auf die Arie: *Di tanti palpiti* &c. Ich hörte ein Duet für Maultrommel und Harfe, von ihm und Hrn. Stockmann. Letzterer hatte die Aufmerksamkeit, bei den Solo- Stellen der Maultrommel, so pianissimo zu accompagniren, daß er die Saiten nur liebzukosen schien und Hrn. Eulensteins Stimme vollkommen deutlich gehört werden konnte. Mehrere, welche diesem jungen Künstler alles Lob ertheilen, das er verdient, bedauern doch, daß er so viel Zeit und Mühe verwendet hat, es so weit auf einem der undankbarsten Instrumente zu bringen. Sie würden Recht haben, wenn Hr. Eulenstein ein zweiter Koch wäre, der nur so lange auf den Titel eines Tonkünstlers Anspruch machen kann, als er die Maultrommel im Munde hat. Aber Hr. Eulenstein ist auch zugleich ein braver Violinist und geschickter Gitarrenspieler.

Gehorsam gegen sich selbst.

Der Vater des im Jahre 1806 verstorbenen Herzogs von Braunschweig war ein großer Freund der Jagd und besuchte deswegen oft den wildreichen Harz. Ob nun gleich das Jagen an Sonntagen, laut seines eigenen Edikts, bei harter Geldstrafe verboten war, so glaubte der Gesetzgeber sich's doch selbst an einem solchen Tage erlauben zu dürfen. Da es indessen der alte Herzog bei seinem Prediger in Blankenburg nicht gern verderben wollte, besuchte er, um das Vergehen gleichsam wieder gut zu machen, an eben diesem Sonntage den öffentlichen Gottesdienst. Der Fürst fürchtete zwar die kleinen Seitenhiebe des Predigers, deren er schon gewohnt war; aber diesmal schwieg derselbe. — Schon glaubte der Herzog allen Kritiken entgangen zu seyn, als der heilige Redner das weitläufige Edikt seines Herrn gegen die Sabbathschänder, die sogar an Sonntagen jagten, aus der Tasche zog und es in extenso wörtlich vorlas. Der Herzog nahm's nicht übel, sondern schickte dem Prediger die verwirkten Strafgeelder zu. Der Geistliche nahm sie an und sendete seinem Landesherrn eine Duitung mit den Worten zurück: „Daß er die von Er. Durchlaucht wegen des Jagdunfugs am Sonntage von Rechtswegen zu erlangenden Strafgeelder richtig erhalten habe.“

C h a r a d e.

Ist Dir das Leben die Erste, wohl an, so fasse die
Zweite,
Daß des Ganzen Gewalt nicht zertrümm're dein
Glück.
